Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 8 (1943-1944)
Heft: 4

Artikel: Sagen um die Schafmatt
Autor: Suter, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859400

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was mir aber von all dem Gesehenen und Gehörten den tiefsten Eindruck gemacht hat und zum unvergesslichen Erlebnis geworden ist, das war die grosse, heute nicht mehr bestehende Stube im ersten Stock mit den beiden Alten, die hohe Gestalt des Grossvaters, mitten in der Stube stehend, wie mit dem Boden verwachsen, die heimelige Grossmutter am Tische sitzend und Filet knüpfend. Oben an der Wand, nahe beim grünen Kachelofen das «stächlig Zyt» in seinem Glaskasten, das einmal ein Urgrossvater um eine halbe Stunde vorgerichtet hatte, um sich während langer Zeit von ihm die halben und von der Wanduhr in der Stube nebenan die ganzen Stunden verkünden zu lassen. Und in der breiten Fensternische das grosse «Bernerrad» aus dem Jahre 1847 mit Kunkelständer und Garnhaspel.

Alles in allem: ein lebendig gewordenes Bild des grossen Berner Kunstmalers Albert Anker!

Sagen um die Schafmatt.

Gesammelt von Dr. P. Suter, Reigoldswil.

Erinnerungen an frühere Zeiten und Leute, Erklärungen auffälliger Naturformen, uralte religiöse Vorstellungen leben weiter in den Sagen des Volkes. Wo der Verkehr und die Industrie noch nicht die Landschaft umgestaltet haben und die Bevölkerung konservativ geblieben ist, konnten sich Ueberlieferung und altes Brauchtum rein und unverfälscht erhalten. Im Schafmattgebiet, das nicht wie der benachbarte Hauenstein Durchgangsland geworden ist, findet daher der Volkskundler noch eine schöne Ernte. Im folgenden stelle ich ein paar Sagen zusammen, die teils dem reichen Material der Baselbieter Sagensammlung entnommen, teils durch Schulkinder der solothurnischen Schafmattgemeinden Rohr und Stüsslingen erzählt worden sind. Hiebei erfreute ich mich der dankenswerten Mitarbeit der Herren Walter, Lehrer in Rohr und Haberthür, Lehrer in Stüsslingen.

Ueberblicken wir noch kurz die einzelnen Sagenkreise. Die Erklärung einer Felskluft und zugleich die Erinnerung an einen berüchtigten Vaganten wiedergibt die Sage vom Geissheiriloch. In das gleiche Gebiet der Höhlensagen gehören die Erzählungen von den Erd- oder Herdmännlein, in denen die Kunde von Ureinwohnern einer vermutlich kleinern Rasse weiterlebt. An die im wasserarmen Jura lebenswichtigen Quellen und Brunnen knüpfen die Sagen von der Gallislochquelle, dem Engelbrünnlein und dem Brunnstubenfraueli an. Die dorfferne Lage der Stüsslinger Kirche wird durch eine auch im Baselbiet häufige Kirchenbausage begründet. Weiteres erfahren wir über Pest, frühere Bauart der Häuser und den alten Landbau in Mitteilungen aus Rohr und Stüsslingen. Religiöse Vorstellungen über Bestrafung von Vergehen lernen wir kennen im Marksteinversetzer vom Kuhweidgraben, Erinnerungen an originelle oder unheimliche Leute geben die Sagen vom «Centimeter», vom Geissheiriloch und vom «Mutti vo Rieche» wieder. Ausser einer Schatzsage vom alten Zeglinger Schafmattweg fehlen merkwürdigerweise Sagen, die auf den Passverkehr hinweisen, oder sie scheinen in der mündlichen Ueberlieferung nicht mehr lebendig zu sein.

Alle Sagen wurden wiedergegeben, wie man sie erzählt hat: einfach und schlicht, ohne besondere Ausschmückung und moralisierende Zusätze.

's Geissheiriloch.

Ganz z'oberscht uf der Geissflue, uf der Hochwacht, isch es arigs, halbverfallnigs Loch, ebe 's Geissheiriloch. Das isch der Ygang zumene underirdische Gang, wo bis uf e Farnschberg abe goht. I däm Loch het vor Zyte der Geissheiri ghuuset. Das isch en Art «Raubritter» gsi. Nit grad ein vo de schlimmschte. Wol het er die ganzi Geged unsicher gmacht; nüt «Aessigs» isch vorem sicher gsi. Aber umbrocht het er süscht niem, weder hie und da ne Geiss. Die sy-nem ebe eso grad rächt schwer gnueg gsi zum Träge, das geech Wägli uf, und Geissefleisch het er ums Läbe gärn gha. D'Landjeger hein em ufpasst; aber verwütscht het en e keine und in sy Wohnig yne het si keine gitrout. Mit was er si eigetlig verfehlt gha het, ass er si het müesse verstecke im Geissheiriloch, weiss niem. 's isch au nit bikannt, wie ner es Aend gno het oder öb er emänd jetz no dört huuset. Wenn d'Bure wei go heue z'Oltige, luege si öppen am Morge an d'Geissflue ue und wenn dört es Näbeli ufstygt, seit öppe der eint oder der ander: «Lueg, der Geissheiri het wider e Geiss verwütscht, es räuchnet noh.» Und derno weiss me, ass' vorläufig no kei Heuwätter git.

Erzählt von Hans Gysin, Sagen aus Baselland, S. 12.

Die Erdmännlein auf Gustiweid und Schneggenberg.

Zwischen Stüsslingen und Rohr erhebt sich ein bewaldeter, steiler Höhenzug, auf dessen Nordseite der Schneggenberg, ein einsamer Bauernhof, liegt. Der sonnseitige Hang heisst Gustiweid und erinnert daran, dass in alten Zeiten kein Wald war und die Stüsslinger dort ihre Jungviehherde zur Weide geführt haben. In jener Zeit wurden auch die heute noch sichtbaren, halb zerfallenen Löcher und Höhlen dieses Berges von kleinen Lebewesen, den Erd- oder Herdmännlein bewohnt. Das waren artige, lustige Leutchen, welche der Bevölkerung der Umgebung fleissig halfen. Zur Winterszeit gingen sie oft in den Schneggenberghof auf Besuch, wärmten ihre durchfrorenen Füsslein auf der Kunst und halfen stricken. Man behauptet, sie seien nicht grösser gewesen als ein langer Menschenfinger und die Männlein hätten so lange Bärte gehabt, dass sie beim Gehen fast darauf traten. Von ihrer unterirdischen Wohnung in der Gustiweid führte ein langer Gang bis in die Gegend von Aarau. In der Mitte dieses unterirdischen Weges lag ein kleiner See, wo sie ihr Trinkwasser holten. Alte Leute wollten sogar winzige, goldene Gäbelchen und Messerchen gefunden haben, die den Zwergen gehörten. Auch von einem kleinen Tisch war die Rede, in dessen Schublade sich eine kleine rote Zipfelmütze befand.

Wie an andern Orten, wollten die Menschen gerne wissen, wie die Füsse der Erdmännlein beschaffen seien, die sie in langen Hosen versteckt hielten. Man streute ihnen Asche, um ihre Spuren festzustellen. Wie sie das bemerkten, riefen sie: «Auf und ab der Erden, die Leute wollen spitzfindig werden!» Und die kleinen Helfer verschwanden zum Leidwesen der Leute für immer.

Erzählt von verschiedenen Schülern aus Stüsslingen und Rohr.

Die listigen Herdmännlein.

Es war in einer Zeit, als man von einer Rationierung der Lebensmittel nichts wusste und zu gewissen Zeiten des Jahres bis zum Ueberdruss Gebratenes und Gebackenes essen konnte. Die Frau Ammann in Stüsslingen hatte ihren Chüechlitag. Der feine Duft der noch heissen, knusperigen Küchlein lockte auch die sonst so scheuen Herdmännlein in die Nähe. Eines bat bescheiden um ein paar Küchlein. Sei es, dass man die Bitte überhörte oder nicht hören wollte; das Zwerglein musste ohne Küchlein fortgehen. Es kehrte aber nicht in seine Höhle zurück, sondern stieg auf der Rückseite des Hauses kurzerhand auf das weit herunterreichende Strohdach und kletterte gewandt auf den First hinauf. Dort oben fing es nun an zu tanzen und Purzelbäume zu schlagen, wobei es mit seinem hellen Stimmchen fortwährend «Domeli doss, domeli denn!» sang. Nach kurzer Zeit merkten die Leute, dass etwas auf dem Dache vorging und bald stand die ganze Familie vor dem Haus und schaute vergnügt dem Herdmännlein zu, das immer lustigere Kapriolen und verwegenere Sprünge machte. Niemand aber gewahrte, wie ein zweites Zwerglein leise ins Haus schlich und alsgemach alle Küchlein in den Baumgarten hinaustrug. Erst nachdem das Männlein auf dem Dache seine Vorstellung beendigt hatte und verschwunden war, merkte die Frau Ammann, dass auch ihre Küchlein fort waren.

Erzählt von Gertrud Eng und Werner Portmann, Stüsslingen.

Die Gallislochquelle bei Oltingen.

Die mächtigen Tuffsteinquadern, woraus in Oltingen ein paar grössere Häuser erbaut sind, wurden alle an dem Hügel «Büel» am obern Dorfende neben der Schafmattstrasse gebrochen. Die dort anstehende Gesteinsschicht ist in fernen Zeiten von der wasserreichen Gallislochquelle abgelagert worden. Diese Quelle versieht nicht nur ganz Oltingen, sondern auch teilweise Wenslingen mit köstlich frischem Trinkwasser. Ueberdies leiht das junge Wässerlein zwei Mühlen und einer Säge seine Kraft, indem es Schaufel um Schaufel ihrer hohen Wasserräder füllt und wieder verlässt.

Der grosse Wasserreichtum der Gallislochquelle brachte früher die Leute auf den Glauben, das ganze Berginnere der Winterhalde sei von einem grossen See ausgefüllt. Darum haben früher die Elsässer Wallfahrer, wenn sie über die Schafmatt nach dem wundertätigen Muttergottesbilde in Einsiedeln pilgerten, immer am Fusse der Winterhalde gebetet, Gott möge doch den grossen See im Berginnern nicht auf einmal auslaufen lassen, dass nicht die Leute des Tieflandes in den Fluten eines jämmerlichen Todes sterben müssten. Ja sogar die Obsthändler, die in guten Jahren mit ihren «Huderwäge» aus dem Elsass in das stille Bergdorf hinauffuhren, um den Bauern einen Teil ihres Obstsegens abzukaufen, vergassen eine kleine Weile ihre Geschäfte. Auch sie stiegen den steilen Hang hinan hinter das Dorf und sprachen dort ihr Gebet um Bewahrung vor der gefürchteten Wasserflut.

Nach Rochholz, Lenggenhager u. a. erzählt von Gustav Müller.

Das Engelbrünnlein.

Auf der Schafmatt bei Oltingen rieselt neben dem Saumpfad unter schattigem Gebüsch ein kleines Brünnlein. An Stelle des heutigen Ze-

menttroges lag vorher ein ausgehöhlter Baumstamm. Schon mancher Wanderer hat sich an dem Wässerlein erquickt, wenn er sich im Schatten ein paar Minuten Ruhe gönnte. Wenn er zufällig den Namen des Brünnleins kannte, so mochte er wohl über dessen Bedeutung nachsinnen. Er dürfte aber schwerlich den Zusammenhang gefunden haben, denn es ging da nicht so engelhaft zu. «Er hätt ringer Tüfel gheisse, dä, ass Aengel . . . si hei's ämmel albe gseit.» Gemeint ist damit der Bursche Engel, der an einem Neujahrstag gegen Abend von der Barmelwirtschaft mit einer jungen Begleiterin gegen den Leutschenberg hinaufschritt. Dort oben in der stillen Bergeinsamkeit hat der Ruchlose das Mädchen auf grässliche Weise ums Leben gebracht. Kein Mensch war Zeuge der Untat. Erst später, als Fuhrleute aus Rohr eine Beige Spälten auf einen Wagen laden wollten, wurde die verstümmelte Leiche entdeckt. Und da der Mord in der Nähe des Brünnleins geschehen war, übertrug man auf dieses den unrühmlichen Namen des Mörders.

Erzählt von Gustav Müller.

Das Brunnstubenfraueli.

An die Zeit, als man in Stüsslingen das Wasser noch beim Brunnen holen musste, erinnert die Sage vom Brunnstubenfraueli. Dies war ein böser Geist in der Gestalt eines kleinen Frauenzimmers, das, auf einem Brunnentroge sitzend, in der Dämmerung angetroffen wurde. Das «Brunnstubenfraueli» hielt die Leute vom notwendigen Wasserholen ab und erschreckte Alt und Jung. Mancher machte in der Dunkelheit einen weiten Bogen um den gefürchteten Brunnen; denn es hiess, das Unglück folge einem auf den Fersen, wenn man das Fraueli gesehen habe.

Erzählt von Hedwig Kaeser, Stüsslingen.

Der Stüsslinger Kirchenbau.

Als die Stüsslinger auf dem «Rüchlig» ihre Kirche bauen wollten und das Holz schon auf den Bauplatz geführt worden war, lag es eines Morgens weit unten im Tal. Das wiederholte sich dreimal. Schliesslich betrachteten die Stüsslinger dieses wunderbare Geschehnis als einen Wink des Himmels und erbauten die Kirche eben an der Stelle unten im Dorf, wo sie heute noch steht.

Erzählt von Doris Haberthür, Stüsslingen.

Die Pest in Stüsslingen.

Im solothurnischen Niederamt wütete einst die Pest. Am stärksten trat die gefürchtete Seuche in Stüsslingen auf, wo ihr Tag für Tag ganze Familien erlagen. Schliesslich blieb nur noch der Siegrist übrig, der vom Himmel eine Stimme gehört hatte: «Aesset nit vill Chäs, trinket Turmedill, so wärded ihr stärbe nit so schnell.» Im Schulhause soll man nachher eine Inschrift eingemeisselt haben: «Sieben Personen aus einem Haus, sieben Personen in ein Grab; ist das nicht zum Grusen?» In das fast ausgestorbene Dorf wanderten fremde Leute ein, die es nach und nach wieder bevölkerten.

Erzählt von Elisabeth von Arx, Stüsslingen.

Von alten Zeiten in Rohr.

Wie die Vorfahren berichten, war die Umgebung von Rohr ein grosses Waldgebiet; nur ein steiler Fussweg führte über die Schafmatt

nach Basel. Da hatte das Kloster Einsiedeln in der Talmulde unterhalb der Passhöhe eine Kapelle gebaut. Menschen kamen und siedelten sich an. Sie bewachten den Passweg und fingen später an, Landwirtschaft zu treiben. So entstand das kleine Dörfchen Rohr.

Zu Grossvaters Zeiten besassen hier die Bauern keine Pferde, nur Stiere und Kühe. Den Mist trugen sie mit der «Hutte», die Jauche mit dem «Güllenbückti» auf die steilhaldigen Aeckerlein und Pflanzplätze.

Erzählt von Berta Bitterli und Oskar Lochmann in Rohr.

Wie es früher in Stüsslingen aussah.

Aeltere Leute erzählen gerne von früheren Zeiten. Stüsslingen war einst ein armes Dorf. Es standen da lauter Strohhäuser zu beiden Seiten des Baches, der damals noch ungezähmt und wild daherfloss. Das Dörfchen sah wohl mit seinen altersgrauen, moosbedeckten Strohdächern ein wenig verlottert aus. Zudem waren die Strohdächer recht feuergefährlich. Wenn der Wind stark wehte, mussten die Herdfeuer durch Wasser gelöscht werden, sonst hätte leicht das ganze Dorf niederbrennen können.

Erzählt von Magdal. Schmid, Erika Kull und Heinrich Hirt, Stüsslingen.

Der Marksteinversetzer im Kuhweidgraben.

In Rohr lebte einst ein reicher, aber geiziger Bauer. Ihm gehörte neben schönen Matten und Aeckern auf der Schafmatt auch das magere und steile Kuhweidbord. Südlich dieses Abhanges lag ein schöner Kleeacker, den der geizige Bauer zu seinem grossen Leidwesen nicht besass, weil er nicht verkäuflich war. Wenn er jeweils mit der Sense die magern Halme seines Bordes abschabte, stachelte ihn der Neid besonders. Er konnte darauf nächtelang kein Auge schliessen und zerbrach sich fast den Kopf, wie er den schönen Acker in seinen Besitz bringen könnte. Als dessen Eigentümer starb, sah er endlich die Zeit für die Erfüllung seines längst gehegten Wunsches gekommen. In einer dunkeln Nacht schlich er mit Hacke und Schaufel daheim fort, grub die Marksteine an seinem Kuhweidbord aus und trug sie bis in die Mitte des schönen Kleeackers. Als der letzte Stein beinahe gesetzt war, schlug es eben ein Uhr. In der Nähe schrie ein Käuzchen und ein unheimlicher Wind fing an zu wehen. Der Marksteinversetzer bekam es mit der Angst zu tun, packte seine Werkzeuge zusammen und verzog sich. Im folgenden Sommer wollte er die Früchte seiner Tat geniessen und voller Freude begab er sich mit der Sense auf den Kleeacker. Doch er kehrte von dieser Arbeit nicht mehr zurück. Man wusste im Dorf nicht, ob ihn der Boden verschlungen oder der Böse geholt habe. Aber jedes Jahr, wenn der Klee blüht, hört man auf dem Kleeacker aus dem Boden heraus ein fürchterliches Poltern und klägliches Stöhnen. Der Marksteinversetzer muss zur Strafe die Steine wieder an die richtige Stelle setzen. Erst wenn ihm das gelingt, kommt er zur Ruhe.

Erzählt von Rosa Schwarz, Rohr.

Der Schatz im alten Schloss bei Zeglingen.

In einem abgelegenen Seitentälchen gegen die Schafmatt hinauf erhebt sich ein kegelförmiger Hügel, allgemein «'s olt Schloss» genannt. Es wird überliefert, dass darauf in alten Zeiten ein hölzernes Schloss gestanden habe. Das ist natürlich schon lange verschwunden,

aber im Boden soll noch ein verborgener Goldschatz ruhen. Immer und immer wieder wurden Versuche gemacht, ihn zu heben. Einmal gelang es wirklich solchen Schatzgräbern, eine schwere Kiste blosszulegen. Es sass aber eine greuliche Kröte darauf. Sie liessen sich durch diese weder stören noch entmutigen, sondern gruben unentwegt weiter. Aber je mehr sie um die Kiste herum gruben, um sie seitlich frei zu bekommen, desto mehr versank sie in die Tiefe. Und damit auch ihre Hoffnung, des Schatzes habhaft werden zu können.

Erzählt von Gustav Müller, Sagen aus Baselland, S. 62.

De breichsch's grad wie der Mutti vo Rieche!

Wenn jemand zu einer Arbeit kommt, die er nicht gerne tut, oder wenn es sich sonstwie trifft, dass er zu unpassender Zeit erscheint, so empfängt man ihn in Oltingen etwa mit den Worten: «De breichsch's grad wie der Mutti von Rieche» oder «De chunnsch grad rächt wie der Mutti vo Rieche». Nicht selten liegt in diesem Ausspruch eine versteckte Einladung zum Zugreifen bei der Arbeit, die man gerade «underhänds» hat.

Wenn nun aber der Ankömmling zu wissen begehrt, was es mit diesem «Muttibueb vo Rieche» (Riehen) für eine Bewandtnis habe, so wird ihm folgende Anekdote erzählt:

Der Muttibueb von Riehen war ein verwachsener Bursche, aber trotz seiner Missgestalt stets voller Galgenhumor. Er lebte zu einer Zeit, da es noch üblich war, dass man Fehlbare zur Bestrafung an den Pranger stellte oder sie öffentlich auspeitschen liess. Einmal hatte es auch den Mutti wieder getroffen, dass er eine vorgeschriebene Anzahl Schläge in Empfang nehmen sollte. Viele Leute eilten in die Stadt, um diesem Schauspiel zuzusehen. Unterwegs begegneten dem Mutti, der seine Strafe schon entgegengenommen hatte, ein paar solcher Neugieriger, die sich verspätet hatten. Er fragte sie: «Wo weit-er hi?» — «He, uf Basel go zueluege. Chumm au mit, der Mutti vo Rieche chunnt Streich über!» Mutti, den sie offenbar nicht kannten, — so weit her kamen sie — erwiderte schalkhaft: «Der chömmed z'spot, 's isch scho verby. I bi grad no rächt cho, mir het's grad no glängt!»

Erzählt von Gustav Müller, Sagen aus Baselland, S. 148.

Das Ende des kleinen «Centimeter».

Auf der Schafmatt stand früher ein armseliges Hüttchen. Darin wohnte ein altes, kleines, verhutzeltes Männchen. Weil er so klein und unscheinbar war, nannten ihn die Leute nur den «Centimeter». Immer, wenn er diesen Uebernamen hörte, wurde der Alte fuchsteufelswild und fing gar greulich zu fluchen an. Die Leute aber sind boshaft und sie benutzten denn auch jede Gelegenheit, das Männchen zu necken und ihm den Uebernamen zuzurufen.

Einmal nun ging ein Mann aus dem Dörfchen über die Schafmatt und kam auch beim Häuschen des Alten vorbei. Mit einem schweren Stocke klopfte er an die verlotterte Türe des Hüttchens. Aber nichts regte sich im Häuschen.

«Centimeter! Centimeter!» rief nun der Mann so laut er nur konnte.

Wie er das gerufen hatte, hörte er von drinnen polternde Schritte, die Türe wurde aufgerissen und herausstürzte das kleine Männchen.

Der Mann aus dem Dorfe wollte zurückweichen, aber seine Beine versagten den Dienst. Wie angemauert musste er stehen bleiben und starrte auf das Männchen, das ihn gar schrecklich anschaute. Die Augen des Kleinen wurden grösser und grösser, ja so gross wie Pflugsrädlein und schienen aus den Höhlen treten zu wollen. Und nun öffnete sich auch sein Mund:

«Du . . . .» Er wollte fluchen, Gott verfluchen!

«Centimeter» Linolschnitt W. Eglin.

Bevor er aber den grässlichen Fluch ausgestossen hatte, begann das Häuschen plötzlich zu zittern und zu schwanken und fiel mit schrecklichem Krachen zusammen, den Kleinen unter sich begrabend.

Jetzt konnte auch der Mann sich wieder bewegen und schnell lief er ins Dörfchen hinunter, um Hilfe zu holen. Als die Männer aber die Balken und den Schutt wegräumten, konnten sie den armen, kleinen «Centimeter» nicht mehr finden, so sehr sie auch nach ihm suchten. Die Stelle aber, wo das Häuschen gestanden hatte, sieht man heute noch.

Erzählt von Lukas Walter, Rohr.